



Thomas Berning studierte Kirchenmusik und künstlerisches Orgelspiel an der Hochschule für Musik in Detmold in den Jahren von 1987 bis 1994. Stationen seines beruflichen Werdegangs waren Herten (Westf.) und Heidelberg (1995 - 2006), bevor er 2007 zum Domkapellmeister am Hohen Dom zu Paderborn berufen wurde, wo ihm u.a. die Leitung des Domchores und der Domkantorei obliegt. Bei den Domkonzerten und den Konzerten der Philharmonischen Gesellschaft sind Mitglieder des Niedersächsischen Staatsorchesters und der NDR-Radiophilharmonie seine musikalischen Partner. Als Chordirigent leitete er u.a. den Madrigalchor Recklinghausen, den „Vestischen Kammerchor“, den Kammerchor „Concerto Vocale Freiburg“ und die Cappella Palatina Heidelberg. In zahlreichen Oratorienkonzerten arbeitete er u.a. mit den Barockorchestern „Musica Poetica Freiburg“ und „Concerto con anima“ Köln sowie mit den Heidelberger Sinfonikern und dem Westfälischen Sinfonieorchester zusammen. Als Organist errang er im Jahr 1993 den 1. Preis beim Internationalen Gottfried-Silbermann-Organwettbewerb in Freiberg (Sachsen). An der Hochschule für Kirchenmusik in Heidelberg leitete er zwischen 1996 und 2006 eine künstlerische Orgelklasse. Seit 2007 unterrichtet er

an der Hochschule für Musik Detmold. 2017 übernahm er die Leitung des Chores des Städtischen Musikvereins Gütersloh. Wichtige Impulse für seine künstlerische Arbeit erhielt er von seinen Lehrern Gerhard Weinberger und Alexander Wagner sowie von Uwe Gronostay, Karl-Heinz Bloemeke, Heinz Hennig und Andrea Marcon. Im Jahr 2008 wurde er zum Künstlerischen Leiter der Philharmonischen Gesellschaft Paderborn gewählt. In dieser Eigenschaft dirigiert er die Konzerte des „Orchesters der Philharmonischen Gesellschaft“ und verantwortet künstlerisch die jährlichen Konzertzyklen.

Das Orchester der Philharmonischen Gesellschaft Paderborn

Schon vor der Gründung der Philharmonischen Gesellschaft im Januar 1988 arbeitete der damalige Domchorleiter Theodor Holthoff viele Jahre bei Domkonzerten mit Musikern des Niedersächsischen Staatsorchesters und der NDR Radiophilharmonie Hannover zusammen. Aus dieser gewachsenen Verbindung entstanden die Philharmonische Gesellschaft und „ihr“ Orchester. Bis zum heutigen Tag bilden Musiker aus diesen beiden renommierten Klangkörpern das Orchester der Philharmonischen Gesellschaft. Der Konzertmeister des Orchesters, Michael Wild, bekleidet diese Funktion auch im Niedersächsischen Staatsorchester.

Vorschau

Sonntag, 14. April 2024

18:00 Uhr / Kaiserpfalz
Mozart, Mahler, Schumann

Linden-Klavierquartett

Tobias Feldmann, Violine
Muriel Razavi, Viola
Valentino Worlitzsch, Violoncello
Martin Klett, Klavier
(Änderung zur Jahresübersicht)

Konzert 4

Konzertzyklus 2023/2024

Sonntag, 3. März 2024

18:00 Uhr / Kaiserpfalz

Orchester der Philharmonischen Gesellschaft Paderborn

Thomas Berning, Dirigent

Anton Bruckner (1824-1896)

Quintett F-Dur (1878/1879)

in der Fassung für Streichorchester von Hans Stadlmair

Erster Satz (Gemäßigt)

Zweiter Satz (Scherzo. Schnell)

Dritter Satz (Andante [Adagio])

Vierter Satz (Finale. Lebhaft bewegt)

Intermezzo d-Moll

PAUSE

Edward Grieg (1843-1907)

Aus Holbergs Zeit

Suite im alten Stil für Streichorchester G-Dur op. 40 (1884)

Präludium (Allegro vivace)

Sarabande (Andante)

Gavotte (Allegretto) – Musette (Poco più mosso)

Air (Andante religioso)

Rigaudon (Allegro con brio)

Der Österreicher **Anton Bruckner** wuchs in einfachen Verhältnissen auf dem Land auf – in diesem Jahr wird sein 200. Geburtstag gefeiert. Nach dem Tod seines Vaters kam er mit 13 Jahren als Singknaube in den Stift Sankt Florian und erhielt dort Orgel-, Klavier- und Geigenunterricht. Zunächst war er Lehrergehilfe und wurde schließlich Organist in Sankt Florian, später Domorganist in Linz. Über seine Lehrer entdeckte er Richard Wagner als Vorbild, mehrfach besuchte er ihn in Bayreuth. Im Alter von 44 Jahren wurde Bruckner Professor für Generalbass, Kontrapunkt und Orgel am Konservatorium in Wien, zehn Jahre später auch Hoforganist. Er komponierte zahlreiche geistliche Vokalwerke wie Messen und Motetten sowie insgesamt neun Sinfonien. Er galt als Orgelvirtuose, musste als Komponist jedoch lange auf die Anerkennung warten, vor allem in Wien stieß er nach anfänglichem Erfolg nur noch auf wenig Gegenliebe. Außerdem war er ein (musikalischer) Einzelgänger, der sich keiner Tradition oder Komponistenschule anschließen wollte. Seine Werke vereinen die Stile Beethovens und Wagners zu einer neuen Klangwelt, die zuweilen auch volksmusikartigen Charakter besitzt. Am Ende seines Lebens erhielt Bruckner doch noch die verdiente Wertschätzung: Der Kaiser verlieh ihm das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens, gewährte ihm ein Künstlerstipendium und überließ ihm eine mietfreie Wohnung im Schloss Belvedere.

Das **Quintett in F-Dur** ist zwischen der 5. und 6. Sinfonie als Auftragsarbeit für den Wiener Dirigenten und Geiger Joseph Hellmesberger entstanden und Bruckners einziges Kammermusikwerk im klassischen Sinne. Der Auftraggeber hat insgesamt wohl wenig Einfluss auf die Komposition genommen, klagte aber bei den Proben zeitweise über Fingerschmerzen. Allerdings musste der zweite Satz, das Scherzo, einem neuen Intermezzo weichen – Hellmesberger empfand den Charakter des Scherzos wohl als zu schwer. Das Intermezzo wird heutzutage als Einzelsatz separat geführt. Die Uraufführung im Jahr 1891 wurde zu einem großen Erfolg. Das Quintett des Auftraggebers spielte das Werk erst einige Jahre später – dann doch mit dem originalen Scherzo. Wie auch bei seinen anderen Werken orientierte sich Anton

Bruckner zwar an vorherigen Kammermusiken, nutzte aber gleichzeitig auch seinen künstlerischen Freiraum. So arbeitete er mit der klassischen Besetzung nach Mozart mit zwei Violinen, zwei Bratschen und einem Cello. Der musikalische Aufbau orientiert sich hingegen an verschiedenen Themengruppen, die immer wieder variiert und durch plötzlich auftretende Generalpausen voneinander abgegrenzt werden. Diese Stilistik erinnert an seine Sinfonien, die ebenfalls von zahlreichen Überraschungsmomenten gekennzeichnet sind. Noch zwei weitere typische Eigenschaften aus Bruckners Stil lassen sich auch in seinem Streichquintett finden: seine tiefe (katholische) Religiosität und seine Verbundenheit zur Natur.

Der erste Satz wartet mit einem eher langsamen Tempo auf – unter anderem deshalb wird wohl das Adagio, üblicherweise an zweiter Stelle, bei Bruckner zum dritten Satz. Drei unterschiedliche Motive prägen den Anfang des Quintetts, das erste und zweite Motiv prägen dabei die Exposition und münden in ein starkes Unisono. Erst mit der Reprise kommt der lyrische Charakter des dritten Motivs verstärkt zur Geltung. Im Scherzo übernehmen vor allem die Violinen mit schnellen Achtelnoten das Tänzerische, auch die erste Bratschenstimme fügt sich in diese rhythmische Bewegung ein. Die zweite Bratschenstimme und das Cello bilden mit Vierteln vor allem die Bassmelodie. Langsames Tempo und lange Notenwerte in allen Stimmen prägen das gefühlvolle Adagio, das laut Partitur „ausdrucksvoll“ und „mit Wärme“ musiziert werden soll. Auch in höchster Emotionalität dürfen mehrfache Steigerungen bis ins dreifache Forte nicht fehlen, sinfonische Anklänge erreicht der Satz im mittleren Teil. Das Finale ist bis auf die Coda in f-Moll und damit in der Mollvariante der Haupttonart komponiert. Achtelbewegungen und kurze Einwüfe der ersten Violine lassen jedoch keinen trüben Gedanken erkennen. Das zweite Thema nimmt das Triothema aus dem Scherzo wieder auf und bildet nach einem kurzen Ausflug ins dritte Motiv den Übergang in die Coda, die mit einem strahlenden F-Dur endet.

Edvard Grieg wurde als Sohn eines Kaufmanns und einer Musikerin im norwegischen Bergen geboren und erhielt schon als Kind von seiner Mutter Musikunterricht. Zum Studieren ging Grieg nach Leipzig, sein Studium blieb aber wegen einer Bauchfellentzündung unvollendet. Seine Kommilitonen beschrieben seinen Kompositionsstil als futuristisch. Nach seinem Debüt als Pianist in Schweden kehrte er zunächst in seine Heimat zurück. Weitere Stationen führten ihn nach Kopenhagen und Oslo. Seine Kompositionen beeindruckten unter anderem Franz Liszt, den er in Rom traf. Konzerte gab der freischaffende Komponist außerdem in ganz Europa, unter anderem mit seiner Frau – und ehemaligen Kusine – die Sopranistin war.

Bei der Suite **Aus Holbergs Zeit** handelt es sich um eine Hommage an den norwegischen Dichter Ludvig Holberg, der ein bekannter Vertreter des Spätbarocks war – ähnlich wie Bach für Deutschland. Holberg wurde ein Jahr vor Bach und Händel in Bergen geboren und als dort im Jahr 1884 der 200. Geburtstag des Dichters gefeiert wurde, leistete Grieg seinen musikalischen Beitrag dazu. Ursprünglich als Männerkantate und Klaviersuite komponiert, entstand auf einer Reise nach Berlin auch eine Fassung für Streichorchester, die heute neben der Peer Gynt Suite zu den bekanntesten Werken des Norwegers zählt. Grieg legte vor allem die französischen Tanzformen wie Sarabande und Gavotte zugrunde, so wie einst beispielsweise Bach sie ebenfalls schon verarbeitete. Auch die Sätze Präludium und Air erinnern in ihrer Bezeichnung an berühmte Vorgängerkompositionen des Deutschen. Gleichzeitig behielt Grieg den romantischen Charakter der Streicher bei.

Im Präludium entsteht zum Auftakt festliche Stimmung, indem die hohen Streicher mit einer aufsteigenden Achtel- und Sechzehntelbewegung beginnen, bevor die ersten Violinen mit dem punktierten Rhythmus einsetzen. Fast schon fugenartig durchläuft daraufhin das zweite kurze Motiv die Geigen- und Bratschenstimme. Es folgt die Sarabande, dieses Mal stellen die zweiten Violinen den anmutigen Charakter vor. Trotz des langsameren Tempos wird auch hier durch kürzere Einwüfe

eine gewisse Leichtigkeit vermittelt. Im Mittelteil übernehmen die Bratschen die Hauptmelodie. Gerade mal vier Takte braucht das Hauptthema der Gavotte, um mit einem Zweiviertel-Auftakt den Fokus wieder auf das Tänzerische zu legen. Die Musette erinnert mit ihren Achtelbewegungen und Staccato-Vierteln an den Dudelsack, dem sie ihren Namen auch zu verdanken hat. Die Celli stellen ein gesangliches Thema vor, das wiederum durch alle Stimmen wandert. Die Air bildet im gesamten Werk einen Gegenpol, indem unter anderem das Tempo mit dem Andante langsam gewählt ist und das Stück in einem melancholischen g-Moll komponiert wurde. Fast schon dramatisch ist die chromatische Tonabfolge vom Piano bis hin zum Forte, die sich mehrfach wiederholt, bevor die Air leise im Piano endet. Das fröhliche Finale bildet ein lebhafter Rigaudon im Alla-breve-Takt. Kurze Spiccato-Noten in der Hauptstimme und eine Pizzicato-Begleitung prägen den volkstanzartigen Charakter, der durch einen Mittelteil in g-Moll mit einem Poco meno mosso nur kurz eine ruhige Einfärbung erfährt. Mit drei kurzen Vierteln, die nach dem Schlussritardando fast schon überraschend erklingen, endet die Suite in freundlichem G-Dur.

Juliane Koepfer